

Simonis, Udo E.

Book Review — Digitized Version

[Sammelrezension] Umweltgerechte Entwicklungsstrategien: Ernst Basler: Strategie des Fortschritts : Umweltbelastung, Lebensraumverknappung und Zukunftsforschung. München: BLV Verlagsgesellschaft, 1973. Werner Braunbek: Die unheimliche Wachstumsformel. München: Paul List Verlag, 1973. Richard Bailey [u.a.]: Energie, Mensch und Umwelt. Bern [u.a.]: Herbert Lang, 1973. Helmut Swoboda: Die Qualität des Lebens : vom Wohlstand zum Wohlbefinden. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1973

Vorgänge: Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Simonis, Udo E. (1973) : [Sammelrezension] Umweltgerechte Entwicklungsstrategien: Ernst Basler: Strategie des Fortschritts : Umweltbelastung, Lebensraumverknappung und Zukunftsforschung. München: BLV Verlagsgesellschaft, 1973. Werner Braunbek: Die unheimliche Wachstumsformel. München: Paul List Verlag, 1973. Richard Bailey [u.a.]: Energie, Mensch und Umwelt. Bern [u.a.]: Herbert Lang, 1973. Helmut Swoboda: Die Qualität des Lebens : vom Wohlstand zum Wohlbefinden. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1973, Vorgänge: Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, ISSN 0507-4150, Humanistische Union, Berlin, Vol. 12, Iss. 4, pp. 144-151

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112330>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Udo Ernst Simonis

Umweltgerechte Entwicklungsstrategien

Ein Charakteristikum der Wachstumskritik im Gefolge der Umweltdebatte besteht darin, daß sie selbst dem Gesetz des Wachstums unterworfen ist: die Literatur hierüber wächst exponential oder gar mit zunehmender Wachstumsrate. Jedes Buch aber, das man zur Hand nimmt, hat seinen Beitrag dazu geleistet, die Umweltbedingungen zu verändern; nicht nur, daß die Herstellung des Buches als Kuppelprodukt Schadstoffe aufweist, auch das Einkommen, das dem Verlag, dem Drucker dem Buchhändler und dem Autor zufließt, trägt über seine spezifische Verwendung zur Umweltverschmutzung bei. Die Frage bei literarischen Neuerscheinungen, die man auch stellen kann und muß, ist, ob und inwieweit quantitatives Wachstum qualitatives Wachstum ist, dieses fördert oder ausschließt.

Ernst Basler versteht sein Werk *Strategie des Fortschritts. Umweltbelastung, Lebensraumverknappung und Zukunftsforschung* als den Versuch, die komplizierten Zusammenhänge des zivilisatorischen Fortschrittsprozesses faßbar zu machen und Teilbereiche überblickbar miteinander zu verknüpfen — sozusagen als vereinfachter Vorläufer (bzw als verständliche Ergänzung) der viel diskutierten MIT-Studie über die Grenzen des Wachstums (*Dennis L. Meadows, The Limits to Growth, London 1972; deutsch: Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972*). Einfachere Rechnungen als die Computerberechnungen erscheinen ihm insofern als besonders wichtig, als sie nachvollziehbar sind, und einfache mathematische Modelle und Zusammenhänge den Charakter von einprägsamen ‚Faustformeln‘ erhalten, mit denen sich Größenordnungen abschätzen und Einflußgrößen in überschaubare Beziehungen bringen lassen. Solche „Beziehungen“ behandelt Basler in den ersten drei Kapiteln seines Buches, um ‚Geschwindigkeit und Richtung der wirtschaftlich-technischen Entwicklung‘, die ‚Grenzen der Welt‘ und allgemeine ‚Korrektursätze‘ zum lagegerechten Erkennen der Veränderungen zu entwickeln.

Er konstatiert zunächst, daß „die Exponentialfunktion das beste Modell zur Illustration gewisser Aspekte unseres technisch-wirtschaftlichen Fort-

schritts“ und der globalen Bevölkerungszunahme sei — und daß die Umweltbelastung parallel zum Produkt von Bevölkerungszahl und ihrem pro-Kopf-Umsatz an Gütern wächst. Umweltprobleme definiert er als „unerwünschte Veränderungen und Unstimmigkeiten im naturgegebenen Lebensraum (Luft, Wasser, Boden), die wir direkt oder indirekt wahrnehmen und die sich auf eine übermäßige Inanspruchnahme dieser vorgegebenen natürlichen Umwelt durch menschliche Tätigkeiten zurückführen lassen“ (S 30).

Die Problematik einer solchen Definition — und der auf ihr beruhenden Schlußfolgerungen — liegt auf der Hand: wer bestimmt, was unerwünscht ist, wann und wie wird etwas unerwünscht, was ist eine übermäßige Inanspruchnahme? Solche und ähnliche Definitionen setzen mindestens zweierlei voraus: daß Wissen, Bedürfnisse und Ziele interpersonell gleich verteilt sind, daß der Übergang von einer ‚zulässigen‘ zu einer ‚übermäßigen‘ Inanspruchnahme bekannt und auch marginal erreichbar bzw planmäßig ansteuerbar und einhaltbar ist.

In der Realität indes werden die Umweltbeeinflussungen im regionalen, nationalen oder internationalen Bereich weder gleich eingeschätzt, noch sind die optimalen Belastbarkeiten der Umwelt hinreichend bekannt. Entscheidender aber ist, daß sich Umweltverschlechterungen in aller Regel nicht marginal, sondern sprunghaft vollziehen (‚Umkippen ökologischer Gleichgewichte‘).

Auf diesem Hintergrund müssen globale Maßzahlen für Umweltbelastung, wie sie von Basler in Anlehnung an Barry Commoner (‚The Closing Circle‘, New York 1971) entwickelt werden, wie auch die entsprechenden Folgerungen (‚Stop der Bevölkerungszunahme‘, ‚Stop der Güterproduktion‘, usw) mit Vorbehalt betrachtet werden, so didaktisch einprägsam sie auch sein mögen. In den Zähler seiner Umweltformel geht das Produkt von ‚Bevölkerungszahl‘ und ‚Güterproduktion pro Kopf‘, in den Nenner das Produkt von ‚Lebensraum‘ und ‚Wirkungsgrad‘ ein (S 34). Damit wird unter anderem das Verteilungsproblem ausgeschaltet: es würde, bei Anwendung der Gleichung auf der internationalen Ebene, so getan, als verschmutze ein Afrikaner (welcher?) die Umwelt ebenso stark wie ein Europäer (welcher?), als verschmutze die Herstellung von Brot die Umwelt ebenso wie die von Benzin. Zum anderen aber ist gerade der ‚Wirkungsgrad‘ ein strategisches Problem: welche Ressourcen sind regenerierbar, usw.

Das besondere Augenmerk Baslers gilt einem all-

gemeinen ‚Knappheitsindex‘, da jegliche Selbstbeschränkung (Bevölkerung, Konsum usw.) ein Bewußtsein über die Knappheitssituation voraussetzt. Der seiner Meinung nach aussagekräftigste Index ist in einer Zeitangabe zu suchen, die die Zahl der Generationen (mittlere Generationsdauer 25,6 Jahre) anzeigt, die es braucht, um bei einer konstanten jährlichen Wachstumsrate von p Prozent vom bisher konsumierten Quantum Q_0 einen Vorrat Q_k zu verbrauchen. Dieser Knappheitsindex ist nicht sehr empfindlich gegenüber der präzisen Kenntnis der ‚oberen Grenze‘, so daß schon ungefähre Schätzungen dieses Wertes (Q_k) genügen, um eine hinreichende Vorstellung vom Grad der Knappheit zu erhalten.

Für ein umweltbewußteres Verhalten des Menschen könnte es in der Tat wichtig und notwendig sein, daß sich nicht nur die Wissenschaft eines möglichst vollständigen Katasters der Ressourcen und der Belastungsgrenzen annimmt, sondern daß solche Kennzahlen im Unterricht vermittelt würden — nach *Basler* mindestens ebenso wichtig wie das Wissen über das spezifische Gewicht der Stoffe, über die Maßzahlen der Geographie der Erde oder die Geometrie der Himmelskörper.

Die Crux dieser und ähnlicher Überlegungen und Modelle ist, daß die Projektion des bisherigen Wachstums (p) in die Zukunft ihre Gültigkeit nur behält, solange das Wachstum nach denselben Gesetzmäßigkeiten abläuft wie in der Vergangenheit. Es handelt sich also um die Frage nach der langfristigen Gültigkeit der Exponentialfunktion bzw. der Wahrscheinlichkeit des Übergangs zu logistischen Wachstumfunktionen. *Basler* meint, daß ersteres weiterhin der Fall sein werde und belegt dies anhand vieler und zum Teil überzeugender Beispiele.

Das Erkennen der Konsequenzen der bisherigen Art des ‚Fortschritts‘ wird nach *Basler* vor allem durch Täuschungen verstellt, die er als elementare Korrektursätze, dh zu korrigierende Einstellungen bezeichnet: (1) Unsere Empfindungen registrieren meist nur die relativen Veränderungen, dh es besteht ein Unvermögen, die absolute Geschwindigkeit des Wandels richtig einzuschätzen; der Fortschritt, dem bisher fast kritiklos gehuldigt wurde, birgt in sich kein erreichbares Ziel. (2) Das Näherliegende erscheint wichtiger als das Ferne; je nach der Optik (Zeithorizont) führen Entscheidungsprozesse aber zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen. (3) Die Zukunft ist ‚kürzer‘ als die Vergangenheit, dh in einem exponentiell wachsenden System braucht es weniger Zeit, um in Zukunft eine bestimmte quantitative Verände-

rung herbeizuführen, als in der Vergangenheit; es sei mehr in ‚Zeiten gleicher Veränderung‘ zu denken und zu handeln, die Generation erscheint als ‚natürlicheres‘ Maß, als es die Budgetperiode ist. Hinter diesen ‚Korrektursätzen‘ wird noch einmal das Leitmotiv des Buches sichtbar: Das derzeitige Fortschrittsstreben steht auf Kollisionskurs mit der Endlichkeit der Welt. Nur die Orientierung an weltweiten, langfristigen und inhaltlich neuen Zielen kann eine angemessene Antwort darauf sein. Auf dieser Einsicht aufbauend entwickelt *Basler* eine Reihe von ‚Verträglichkeitsbedingungen‘ und ‚Merkmale einer umweltgerechten Raumschiffökonomie‘: (1) Nachhaltigkeit als Grundsatz wirtschaftlichen Denkens und Handelns; (2) Zirkulation von Stoffen in geschlossenen Kreisläufen; (3) saubere Kreislauftechnologie; (4) Erhaltung ökologischer Gleichgewichte; (5) Langsamerer Güterfluß (Reduktion bzw. Einhalt des Tempos der Güter- und Faktormobilität); (6) Stabile Bevölkerungszahl.

Diese Bedingungen bzw. Merkmale machen deutlich, daß eine Frage immer dringlicher wird: „Wieviel Wohlstand braucht der Mensch?“ Das aber ist eng verknüpft mit einem Problem, auf das *Basler* nicht gern eingehen möchte: „... (liegt) es nicht in der Absicht des Verfassers . . ., die Verteilungsprobleme der Raumschiffökonomie in diesem Buche zu besprechen“ (S 100). Hier aber liegt gerade ein Hauptproblem, denn: „Economic growth is a substitute for equality“ (*H. W. Wallich*). Wie, so muß man fragen, sollen die ‚Merkmale der Raumschiffökonomie‘ durchgesetzt werden, wenn nicht die grundlegende Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen des Fortschritts, nach Formen, Abläufen und Interessenlagen im politischen System gestellt wird? Wachstum ist nicht nur ein Fetisch, es ist auch ein Mittel zur Konfliktverringerung; Wachstum dient auch der Zementierung des gesellschaftlichen status quo, Machtpositionen und Privilegien können bei allgemeinem Wachstum weitgehend erhalten werden.

Die Rechnung mit der Umweltbelastungsformel und dem Knappheitsindex ist — so sagt *Basler* an einer Stelle auch selbst — relativ einfach. Sie ist zu einfach, wenn es darum geht, die ‚Umbeinnung auf neue Fortschrittsziele‘ (welche?) in die Tat umzusetzen. Hinweise in Halbsätzen („... Einflußnahme auf menschliche Wunschvorstellungen . . .“) helfen da noch nicht weiter, denn: wer soll wo Einfluß nehmen auf welche Vorstellungen und — vor allem — von wem? Doch Hoffnung bleibt in der Frage des Autors

(S 73): „Kann sich der Wissenschaftler angesichts der erreichten Gefahrenschwelle noch auf das Prinzip berufen, wonach er lediglich die Wahrheit sucht und sich nicht um die Folgen seiner Arbeit zu kümmern braucht?“.

Werner Braunbeks Buch „*Die unheimliche Wachstumsformel*“ ist eine Repetition in Sachen Zinseszins und dunkle Prophetie: „Die unheimliche Wachstumsformel ist der schwerste Schatten über der Zukunft der Menschheit“, heißt es im Vorwort. Viele Bücher über Bevölkerungsexplosion, Energie- und Rohstoffverschleiß, Umweltzerstörung seien schon geschrieben worden, doch dieses hier „hebt sich von den meisten von ihnen ab, weil s ä m t l i c h e Anstiegsvorgänge quantitativ der gemeinsamen These des exponentiellen Wachstums eingeordnet werden“ (S 7). Die Ergebnisse sind entsprechend.

Braunbek verliert sich nicht nur in zu vielen Einzelheiten und lang Bekanntem, geheimnisvolle Andeutungen treiben seltsame Blüten, wie: „Die (exponentielle) Art des Wachstums läßt sich mathematisch durch eine Formel darstellen, die sogar außerordentlich einfach ist, auf deren explizite Angabe wir aber trotzdem verzichten wollen. Auf keiner Seite des Buches wird also die Formel fett gedruckt stehen“ (S 12). Dramatischer noch: „Die Formel selbst wird im ganzen Buch nicht vorkommen. Die Formel bildet trotzdem den Mittelpunkt, auf den sich jeder Satz des Buches bezieht. Um die Formel, deren Unheimlichkeit erst im folgenden ganz deutlich werden wird, dreht sich unser aller Leben, heute und insbesondere für die Zukunft“ (S 20). Was soll das? Nur das Motto wird damit deutlich. „... ist schon oft mitgeteilt worden. Trotzdem möge hier die Rechnung wiederholt werden“.

Populärwissenschaftliche Literatur hat auch im Hinblick auf die Umweltproblematik sicherlich eine wichtige Funktion, insbesondere da traditionelle wissenschaftliche Disziplinen noch fest im Wachstumsdenken verwurzelt sind und fast unberührt vom Wind der Veränderung, den die MIT- und andere Studien gebracht haben; und solange auch das allgemeine Problembewußtsein noch nicht entwickelt ist, das erforderlich wäre, die Umweltkrise voll zu erkennen. Hier ist eine Rückkopplung möglich. Aber kann dies in der Art und Weise geschehen, wie es hier versucht wird? Schocker haben ihre Bedeutung, aber sie müssen gekonnt sein!

Braunbek bleibt mit seiner Kritik früh stecken oder betreibt sie mit Mitteln und Methoden, die

gerade kritisiert werden sollten. Lesenswert wird das Buch erst, wenn überhaupt, ab S 111, wo der Autor sich Gedanken darüber macht, was passieren könnte, wenn die überexponentielle Steigerung des Anlagevermögens (BRD, 1950—70) und des Welthandels sich fortsetzt; die Verdopplungszeit des letzteren beträgt nur noch 8 Jahre:

„Kann jemand sich erstlich einen Welthandel denken, der das 16-fache Volumen des heutigen hat (was bei den derzeitigen Wachstumsraten im Jahre 205 einträte)?“ (S 116). Nun, viele können das und einige planen munter darauf hin.

Im Wachstum sieht Braunbek das Hauptmerkmal der modernen Epoche: „Es wächst die Menge der Menschen, es wachsen die Ansprüche, es wächst der gesamte Bedarf . . . Was eigentlich wächst nicht? Am langsamsten wächst leider die Einsicht der Menschen, dem Wachstum ein Ende zu setzen“ (S 124). Deutlich zeigt er auf eine der Schwächen der MIT-Studie, das Nord-Süd-Problem. Es ist kein endgültiges Gleichgewicht denkbar, in dem die heutigen Entwicklungsländer auf einem weit niedrigeren Stand verharren als die heutigen Industrieländer. „Wenn sich aber das Gleichgewicht auf einem gemeinsamen Niveau einspielen muß, wird außer einer starken Anhebung des Lebensstandards der armen Völker eine Senkung im Komfort der reichen notwendig . . .“ (S 127).

Die abschließenden Kapitel über steigenden Rohstoffverbrauch und steigenden Energiebedarf (und das Buch insgesamt) sind voller statistischer Daten und Zahlenbeispiele, doch ohne eine einzige Quellenangabe, was schlechterdings unverzeihlich ist — insbesondere angesichts der weitreichenden Folgerungen, die gezogen werden. Gezeigt wird auch keineswegs, wie der Waschzettel sagt, „... welche politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Maßnahmen erforderlich sind, um der hereinbrechenden Katastrophe Einhalt zu gebieten“. So bleibt denn das Buch, was der Titel verheißt: unheimlich.

Dagegen gehen Gerhard Kade et al in ihrem Buch *Energie, Mensch und Umwelt*, sehr konkret auf historische und zukünftig mögliche Entwicklungen in einem Teilbereich wirtschaftlich-technischer Aktivität ein und stellen dazu präzise kritische Fragen. Es handelt sich um die Ergebnisse der Studientagung des *Gottlieb-Duttweiler-Instituts* vom Februar 1972; neben 14 Referaten sind die Stenogramme von 5 Panel- und Plenumsdiskussionen wiedergegeben. Der Ausgangspunkt sollte nach Wunsch des Tagungsleiters Kade sein: Wie weit ist die Frage der künftigen Energiever-

sorgung in Einklang zu bringen mit dem Wachstum der Wirtschaft, mit dem Problem des technischen Fortschritts und mit den Fragen der Erhaltung der Umwelt? Nur durch Betrachtung dieses Zusammenhangs sei an die Ursachen heranzukommen, nur so seien die Spielräume der Plausibilität und die Gewohnheit zu durchbrechen, von bestimmten Prognosen über den Energiebedarf auszugehen, die zu unterschiedlichen Resultaten führen, weil sie auf unterschiedlichen Voraussetzungen beruhen. Es sei wichtiger, diese Voraussetzungen kritisch zu prüfen und eine Arbeit zu leisten, die zwischen der massiven Interessenvertretung und den moralischen Irritationen stehen müsse.

Diesen Ansprüchen kann der Band erwartungsgemäß nicht voll gerecht werden. Schon der erste Beitrag, eine Prognose über den Energiebedarf in der BRD bis zum Jahr 2000, liegt eher im Schema traditioneller Prognosen, die meist nichts anderes als Extrapolationen der Vergangenheit sind. Der Kontrapunkt folgt indes zugleich in Form des komprimierten Beitrags von S. Lal über „Energieplanung und Ideologie“, der im folgenden seltsamerweise nicht weiter diskutiert wird, der für sich genommen jedoch für manchen den Kauf des Buches schon rechtfertigen dürfte. Seine Grundthese: die üblichen Planungstechniken, wie Voraussage, Kosten-Nutzen-Analyse (KNA), Systemanalyse, sind entgegen ihrem angeblich wertfreien, objektiven Charakter als ideologische Werkzeuge zu verstehen, die gewissen politischen Zwecken dienen. Sie stellen in Wirklichkeit Mittel dar, den status quo zu retten, bestehende Privilegien und Machtpositionen zu zementieren, den Herrschaftsbereich von Institutionen und Gesellschaften bzw Gesellschaftsschichten zu legitimieren und auszudehnen.

Die erste Frage, die am Platz ist: Warum wird eine Prognose unternommen und in wessen Interesse? Die Antwort hierauf lautet normalerweise: Um Entscheidungen zu treffen — womit verschwiegen wird, wessen künftige Optionen und welche Konsequenzen berücksichtigt sind. Die Prognostiker selbst sind gewöhnlich Akademiker mit technokratischem Hintergrund. Ihr Erfahrungsgebiet und Wertsystem ist der des Mittelstandes; sie glauben an ‚konstruierte‘ Lösungen sozialer Probleme, politische Fragen sind für sie ‚technische Alternativen‘, unter denen die ‚Experten‘ oder die ‚Politiker‘ zu wählen haben. Grundlegenden Fragen, besonders jenen, die der Gerechtigkeit der Ressourcenzuteilung gelten, geht man aus dem Wege. Die Vorwegnahme künftiger Be-

dingungen seitens weniger ‚Fachleute‘ führt zu Passivität bei der Mehrheit der von den Entscheidungen betroffenen; sie suggeriert die Ansicht, daß die Zukunft etwas ist, was präexistiert oder unvermeidlich eintreten wird.

Den Kosten-Nutzen-Analysen bescheinigt der Autor positivistisch-utilitaristischen Charakter, der dem Entstehen altruistischer Verhaltensformen zuwiderläuft. Indem sowohl Kosten wie Nutzen in Geld ausgewiesen werden, erhält wirtschaftliche Wertung vor der sozialen Vorrang, Nichtquantifizierbares, wie Entfremdung, Gemeinschaftsgefühl usw, wird systematisch vernachlässigt: „Aus dem Kriterium der Meßbarkeit wird so unter der Hand das Kriterium der Bedeutung und der Überheblichkeit“. Sofern Vorteile für die Gesellschaft nur als eine Verbesserung des wirtschaftlichen Erfolges verstanden und ausgedrückt werden, müssen die befürworteten Projekte zu einer Abwertung des Begriffs der Gerechtigkeit und der Wohlstandsverteilung führen. Darüber hinaus aber bauschen diese die Rolle der ‚Experten‘ auf, sie führen zur Ausschaltung der Diskussion über soziale Prioritäten, die durch simplizistisches ‚social engineering‘ ersetzt wird.

Mehrere der folgenden Beiträge sind den Fragen von Stand und Entwicklung der traditionellen Energiequellen gewidmet, wobei die Gefahren des wachsenden Energieverbrauchs zwar unterschiedlich, aber doch deutlich erkannt werden: „Wenn den gegenwärtigen Tendenzen freie Bahn gelassen wird, erleben wir möglicherweise, daß die Natur selbst das Gleichgewicht wieder herstellt, zwar nicht wie wir es wünschen, aber rücksichtslos und endgültig“ (S. 43). Unerfreulich dagegen der Beitrag über die Atomenergie von S. R. Knapp, dessen größtes Bedenken die der Industrie durch richterliche Entscheidungen zum Umweltschutz entgangenen Gewinne zu sein scheinen.

Bei P. Menke-Gluckert („Energiequellen der Zukunft“) hört das Problemverständnis früh auf, wenn von angeblichen technologischen Sachzwängen die Rede ist: „Der Vorzug sollte umweltfreundlicheren oder weniger knappen Energiearten gegeben werden; in Ballungsräumen wird schon Ende der siebziger Jahre eine Umstellung auf Kernenergie erfolgen“ (S 62). Dann allerdings skizziert er drei „energiepolitische Szenarios (Gesellschaftsbilder) für die Zeit nach dem Jahr 2000“: (1) Die japanische Zukunftsvision der ‚Vielkanalgesellschaft‘ (Multi-Channel-Society; III. Weltkongreß der Zukunftsforscher in Kyoto, 1970), (2) die amerikanische ‚totale Energiegesellschaft‘ (Nuplex-Pläne, A. Weinberg), (3) die ‚öko-

logische Gesellschaft' (von einem Norweger und von seiten der chinesischen Delegation bei der Stockholmer Umweltkonferenz 1972 vorgetragen). Er endet so: „Ich würde die chinesisch-norwegische Kleinlösung bevorzugen, doch weiß ich, daß der Trend zur Zeit in Richtung der technokratischen Großlösungen geht“ (S 65).

Über die Ökologie als ‚subversive Wissenschaft‘ berichtet J. Esposito von der *Ralph Nader Group* in seinem höchst interessanten Beitrag über „Energie und Wirtschaftsinteressen“. Hier werden Zusammenhänge beim Namen genannt, über die man in den meisten deutschen Umweltdebatten noch schweigend hinweggeht. Nur drei Zitate: „Das Bewußtsein der Brüchigkeit jener Bande, die unser ökologisches System zusammenhalten, führt zu . . . dem Zusammenbruch eines breitangelegten Konsensus hinsichtlich der richtigen Gestalt und Funktion wirtschaftlicher und politischer Organisationen innerhalb unserer Gesellschaft“. „Die Ursachen der Verschmutzung sind zutiefst mit dem Gefüge der Industriegesellschaft verwoben . . . Deshalb sind die (amerikanischen) Umweltschützer zur Überzeugung gelangt, daß ein gesundes Naturmilieu und ‚normaler Geschäftsgang‘ zwei Dinge sind, die nicht unter einen Hut gebracht werden können. Infolgedessen (wird) das Heranreifen des Umweltbewußtseins von der Forderung nach einem tiefgreifenden Wandel jener Organisationsformen verbunden sein, welche zur Zeit dem Verbraucher die Früchte der Industrialisierung vermitteln wollen“. Bezogen auf das spezifische energiepolitische Problem stellt er fest: „Die Energieerzeugung hat, wie alle anderen Branchen, ein Interesse daran, daß die Konsumexpansion unaufhörlich weitergeht. Diese Art der Unvernunft ist ja schließlich auch ganz einträglich“ (S 66). Dabei sei aber noch ein Faktor am Werk, der bei den meisten anderen Formen industriell bedingter Umweltverschmutzung außer Betracht fällt: „Der Energiebranche liegt daran, einen Zustand zu verewigen, der ihr gestattet, der Weltwirtschaft grundlegende Planungsentscheidungen vorzuschreiben . . . Diese Entscheidungen sind für die Öffentlichkeit von großem Belang, aber sie werden nicht in ihrem Sinne getroffen, der Rahmen dafür ist durch die weltweite Absatzstrategie der Lieferanten bestimmt“. Das Beharrungsvermögen der Brennstoffproduzenten sei das eigentliche Problem, an dem der Umweltschutz scheitert: „Es steht völlig außer Frage, daß der größte einzelne Anteil, ja vielleicht sogar der überwiegende Anteil an den Umweltschäden mittelbar oder unmittelbar auf die Erzeugung, die

Beförderung und den Verbrauch von Energie entfällt“ (S 67). Die Schlußfolgerung des Autors ist, daß die Aufgabe darin besteht, die schöpferischen Kräfte des Menschen zu befreien, so daß Verfahren entwickelt werden können, die es ermöglichen, mit weniger besser zu leben. Solange jedoch die Energieindustrie ihre Tätigkeit auf Werte und Annahmen gründet, die diese Aussichten zunichte machen, „schafft sie keine Lösung, sondern sie ist selbst Teil des Problems“ (S 75). Zum Studium der Konflikte zwischen Umwelt und wirtschaftlichen und politischen Interessen ist aber nicht nur dieser Beitrag, sondern das Buch als ganzes, einschließlich der wiedergegebenen Diskussionen, in höchstem Maße empfehlenswert. Es bietet im besonderen eine hervorragende Grundlage für ein projektorientiertes universitäres Studium, wie auch für Erwachsenenbildungsprogramme und energiepolitische Bürgerinitiativen. Der Band macht deutlich, daß die Umweltkrise eine umfassende Herausforderung ist, weil sie in der Öffentlichkeit die Fragen nach den wirtschaftlichen und sozialen Zielen der Industriegesellschaft aufwirft, wie auch die des politisch-ökonomischen Weltsystems. P. A. Tschumi sagt in seinem Beitrag über die ‚Grenzen des Energiekonsums‘, daß die Einsicht zu wecken sei dafür, daß die bisherige Konzeption von Fortschritt, Wachstum und Wohlstand versagt hat (S 130).

Doch welche Konzeption kann und soll an ihre Stelle treten? Mit dieser Thematik beschäftigt sich in allgemeinerer Form *Helmut Swoboda* in seinem Buch *Die Qualität des Lebens. Vom Wohlstand zum Wohlbefinden*, dessen Titel allerdings leicht überzogen ist; angemessener wäre es gewesen, von ‚Überlegungen zur Qualität des Lebens‘ zu sprechen oder diese in Anführungsstriche zu setzen. Doch macht dieses Buch eines belesenen und kritischen Nicht-Spezialisten sehr klar, worauf es ankommt: die Abnutzung solch an sich produktiver neuer Begriffe durch inflationären Gebrauch zu verhindern, Lebensqualität vom emotionalen Schlagwort zu konkreten Zielvorstellungen zu präzisieren.

Dem Buch hätte eine straffe Endredaktion gut getan, durch das Herausnehmen unnötiger Einzelheiten, Anekdoten und Einschübe wäre das Anliegen nicht nur deutlicher, sondern auch besser vermittelbar geworden. So erhält man den Eindruck, daß der Autor zu jenen gehört, denen die Auseinandersetzung mit diesem neuen Thema die individuelle Lebensqualität nicht erhöht, sondern gemindert hat — oder daß verlegerische Absatz-

strategie ein echtes qualitatives Wachstum beeinträchtigte. Es wäre zu wünschen, daß der Autor genügend Muße findet, seine Überlegungen in die Form eines Artikels zu komprimieren und zur Diskussion zu stellen. Denn an guten Ideen mangelt es ihm keineswegs.

In den ersten Kapiteln (über Konsumstandard, Wachstumszwang, Kollektivgüter) deckt *Swoboda* die vielfältigen und schwerwiegenden Widersprüche zwischen den gewohnten mikro- und makroökonomischen Erfolgsmaßstäben und auf ihnen basierenden wirtschaftspolitischen Konzepten und der individuellen und sozialen Lebensqualität auf. Die Erhöhung des Lebensstandards gemessen am Bruttosozialprodukt kann nicht letztlich und für immer das entscheidende Ziel der Wirtschaftspolitik sein, denn — wie *J. Fourastié* sagte: „Weder die Wirtschaftswissenschaft noch die politische Wissenschaften können bis zum heutigen Tage die Frage erklären, worauf sie eigentlich letzten Endes hinauswollen“.

Es gibt zwar Methoden, um jenen Lebensstandard zu messen, der sich im Kaufkraftpotential ausdrückt, „aber es gibt derzeit noch keine wirklich brauchbaren Methoden um das ‚genre de vie‘, die Lebensqualität zu messen“.

Der Autor hat eine Erklärung für diesen Widerspruch zwischen der methodischen Schwäche des theoretischen Konzepts und der großen Bedeutung, die es in der Praxis hat: „Setzt man die Torte als bildhaften Ausdruck des Bruttosozialprodukts, dann sieht man sofort, warum das Wirtschaftswachstum von allen Seiten als erlösender Ausweg aus kritischen Problemen betrachtet wird. Gäbe es nämlich kein Wachstum, aber dennoch Forderungen auf größere Anteile daran, dann müßte umverteilt und das heißt weggenommen werden“ (S 22). Dies ist nicht nur eine Vermutung, sondern strategisches Prinzip praktischer Politik, wie ein Statement des Generalsekretärs der OECD vom Oktober 1972 belegt:

„Wachstum ist notwendig, weil ohne dieses Wachstum sich Verteilungsprobleme in höchst dramatischer Weise ergeben würden — zwischen den sozialen Schichten, zwischen einzelnen Regionen, zwischen den Staaten der Erde“. Das Wachstum ist also, so folgert *Swoboda*, nicht bloßer Fetisch, entstanden aus der naiven Illusion ewigen Fortschritts, sondern ein Mittel zur Konfliktverringering. Es ist daher völlig absurd, in den Versuchen zur Einschränkung der Wachstumsprozesse ein echtes Anliegen der etablierten Kräfte zu sehen — im Gegenteil: gerade die Abkehr von der Fixierung auf das

„Noch-Mehr“ wäre eine revolutionäre oder zumindest reformatorische Haltung (S 23). So steht man der heutigen Situation mit gestrigen Maßstäben gegenüber: Das Bruttosozialprodukt ist „weiterhin der ‚Heilige Gral‘ fast aller Nationalökonomien und Staatsmänner“ (S 32). Und die Politik des Wirtschaftswachstums wird weitergehen, so postuliert *Swoboda*, in der Gewißheit, „daß keine Regierung der Welt daran zu denken wagt, auf Wirtschaftsexpansion zu verzichten“ (S 52).

Als einen der frühesten Vorschläge zur Überwindung der methodischen Enge zitiert er die Studie der UN aus dem Jahre 1954, die zwischen Lebensniveau, Lebensstandard und Lebensnorm differenziert, sowie jene aus dem Jahre 1961, die den ‚level of living‘ nach zwölf Teilen mißt, die quantitativ ausgedrückt werden können. Diese Studien haben indes, wie andere auch, keinen spürbaren Einfluß in der weltweiten Praxis gehabt: „Sozialismus und Kapitalismus in all ihren Varianten finden sich vereint in einer . . . Glorifizierung einer technologischen Zukunft, auf die sie durch ihr produktivistisches Evangelium vorbereitet sind“ (S 50). So sind denn auch Unternehmer und Gewerkschaften zwar grundsätzlich für Umweltschutz, im besonderen jedoch stets entscheidend dagegen (S 67).

Swoboda geht auch auf die international höchst unterschiedliche Intensität der Umweltbelastung ein und kommt zu dem plastischen Urteil:

„Vier Milliarden US-Amerikaner oder Bundesdeutsche sind für die Welt zuviel; zehn Milliarden Inder oder Chinesen des heutigen Lebensstandards könnte sie mühelos versorgen“ (S 65).

Für manchen Leser werden die Ausführungen über die philosophischen Grundlagen des Themas von Interesse sein (S 70 ff), insbesondere der Exkurs über den Satz von *Schopenhauer*: „Die Zufriedenheit eines jeden beruht nicht auf einer absoluten, sondern auf einer bloß relativen Größe, nämlich auf dem Verhältnis zwischen seinen Ansprüchen und seinem Besitz“; oder den von *Epicur*: „Wenn du einen Menschen glücklich machen willst, dann füge nichts seinen Reichtümern hinzu, sondern nimm ihm einige von seinen Wünschen“.

Interessant sind aber auch *Swobodas* (wenn auch nur kurze) Überlegungen zur Frage der nicht kapazitätsgerechten Nutzung des Eigentums, dh der Umweltverschmutzung aufgrund der Privateigentumsordnung: „Die Gesamtheit der ‚Konsummöglichkeiten‘ kann ja in sehr vielen Fällen dadurch wesentlich gesteigert werden, daß ein Gegenstand nicht als exklusives Eigentum eines

einzelnen verstaubt, sondern einer Mehrzahl von Benutzern zur kontinuierlichen Verwendung zugänglich gemacht wird“ (90). Er zieht daraus nicht die Forderung nach Miteigentum bzw. Vergesellschaftung der Produktionsmittel, sondern plädiert für das Leasingprinzip: „Ein wohlorganisiertes Leasingssystem . . . könnte bei gleichem oder erhöhtem individuellen Nutzen zu einer drastischen Einschränkung der Produktion und der damit verbundenen Umweltbelastungen führen . . . Grundsätzlich stellt jede Verbreiterung der Nutzungsbasis eine Erhöhung der Lebensqualität bei Reduzierung überflüssiger Produktion dar“ (90). Drei Gründe stünden der breiten Durchsetzung des Leasingprinzips entgegen: (1) der Prestigewert des privaten Gutes, (2) das derzeitige leasingfeindliche Kostenrechnung, (3) das Instandhaltungsproblem von Gemeinschaftseinrichtungen.

Bei Vermehrung der ‚öffentlichen Güter‘ und gleichzeitiger Einschränkung der ‚privaten Güter‘ wäre es also durchaus möglich, selbst bei allgemeiner Produktionsdrosselung einen unverändert hohen Gesamtnutzen zu erzielen (Beispiele: Gemeinschaftsgärten, Waschmaschinen usw). *Swoboda* sieht deutlich, daß sich mit den überkommenen Denkmodellen ein solcher Prozeß allerdings nicht leicht erfassen und einleiten läßt.

Natürlich ist der Leser besonders gespannt auf das Kapitel über ‚Die Messung der Lebensqualität‘. Dieses Kapitel gibt aber zunächst lediglich viele Einzelbeispiele für die Grundthese, daß Sozialprodukt und Konsum sich zwar mehr oder minder genau quantifizieren lassen, aber unmöglich als der alleinige Maßstab für Lebensqualität angesehen werden können. Erst auf S 123 kommt der Autor zum Thema: Will man über Lebensqualität Aussagen machen, Normen festlegen und Vergleiche anstellen, dann ist es notwendig, nach ‚Indikatoren‘ zu suchen, die ziffernmäßige Hinweise auf einzelne Teilgebiete der Lebensqualität geben können: „Nur wenn man die Lebensqualität beschreiben und (zunächst in Näherungswerten) messen kann, ist es möglich, systematisch an ihrer Verbesserung zu arbeiten“ (S 123). Die Probleme, die sich bei der Entwicklung eines Systems von Indikatoren stellen, werden vom Autor auch nicht gelöst, aber angeschnitten: (1) die Auswahl und Gewichtung der privaten und sozialen Bedürfniskategorien, (2) die Maßeinheit der Indikatoren (wie mißt man Gesundheit, Erholung, Entfremdung?), (3) der zeitliche Funktionsverlauf von Indikatoren (Übergang von positiven zu negativen Beiträgen zur Lebensqualität, dh wann

wird ‚Vernunft Unsinn, Wohltat Plage‘?), (4) Angebots- oder aber Erfolgsindikatoren?

Auf nur wenigen Seiten beschreibt *Swoboda* eine Studie des *Zentrum Berlin für Zukunftsfor-*schung (Strukturentwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft von Einzelstaaten und Staatengruppen am Beispiel des Lebensstandards in den EWG-Ländern. Berlin 1969), ohne sie allerdings eingehend zu kritisieren. Er kommt indes zu der Erkenntnis, daß man sich einerseits von vornherein über die Extrempositionen bei der Festlegung der Lebensqualität im klaren sein und andererseits auch erkennen muß, daß jeder Kompromiß in irgendeiner Weise nicht voll befriedigend sein wird. Dies deutet aber auch hin auf das besondere Problem der zeitlichen Dynamik in diesem Bereich von Forschung und öffentlicher Diskussion, was der Autor in der ihm eigenen Art wie folgt ausdrückt: „Ein Kilometer bleibt in alle Zukunft ein Kilometer . . . Anders ist es mit der Lebensqualität“ (S 140).

Die Wahrscheinlichkeit für ein von den Regierungen herbeigeführtes Umdenken schätzt *Swoboda* allerdings äußerst gering ein: „Jede etablierte Macht ist im engsten Sinne des Wortes konservativ . . . In vereinzelt Fällen ist sie bestrebt, die Probleme von heute mit den Methoden von gestern zu lösen . . . Das war noch selten so deutlich wie in unseren Tagen . . ., wo das Allheilmittel immer noch ‚Wirtschaftswachstum‘ und ‚Produktivitätssteigerung‘ lautet“ (S 163).

Neue Denkanstöße und Lebensideale können — meint *Swoboda* — kaum von oben dekretiert werden, sondern müssen als geistiger Reifungsprozeß an der Basis ihren Anfang nehmen. Techniken können — so sagt der *Club of Rome* — von heute auf morgen geändert werden, politische und soziale Institutionen und Systeme aber verändern sich nur langsam. Außerdem ändern sie sich kaum in Erwartung sozialer Notwendigkeiten, sondern meist nur als nachträgliche Reaktion.

Quantitatives Wachstum geht daher zunehmend auf Rechnung einer sich verschlechternden Qualität der Lebensbedingungen, ein nicht unerheblicher Teil der privaten Produktionskosten wird auf die Allgemeinheit oder die kommenden Generationen abgewälzt. Dieser Abwälzungsprozeß ist das Thema eines von *K. William Kapp* und *Fritz Vilmar* (unter Mitarbeit von *Helmut Schmidt*) herausgegebenen Bandes *Sozialisierung der Verluste? Die sozialen Kosten eines privatwirtschaftlichen Systems* (*Carl Hanser Verlag*, München 1972), in dem sowohl eine Bestandsaufnahme

wesentlicher Sozialkosten am Beispiel der BRD versucht wird als auch Konzepte zur Umweltplanung und damit zur erhöhten öffentlichen Kontrolle des technischen Fortschritts und zur demokratischen Planung der Gesamtwirtschaft entwickelt werden. Es soll in einem der folgenden Hefte ausführlich besprochen werden.

Ernst Basler, Strategie des Fortschritts. Umweltbelastung, Lebensraumverknappung und Zukunftsforschung. BVL-Verlag, München, Bern, Wien 1973. 140 S., DM 20,—.

Werner Braunbek, Die unheimliche Wachstumsformel. Paul List Verlag, München 1973. 174 S., DM 14,80.

Gerhard Kade et al, Energie, Mensch und Umwelt. Band 7 der Reihe „Probleme im Gespräch“, Verlag Herbert Lang & Cie, Bern und Frankfurt 1973. 186 S., sFr 32.—.

Helmut Swoboda, Die Qualität des Lebens. Vom Wohlstand zum Wohlbefinden. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1973. 168 S., DM 20.—.
